

unterwegs waren und die Bäume und der Sumpf im Dunkeln an uns vorbeirauschten, war es kein Spiel. Dann war ich in Moms Wirklichkeit gefangen. Manchmal stieg sie aus, und ich musste mit ihr gehen. Einmal gingen wir ziemlich lange einen überwucherten Weg entlang zu einem Hochstand. Die Luft war stickig und kalt. Das Zirpen der Grillen und Quaken der Laubfrösche war ohrenbetäubend. Ich war zehn, vielleicht elf, und ich weiß noch, dass ich alle paar Schritte das unangenehme Gefühl hatte, als würde ich aufwachen und aufwachen und aufwachen.

Der Hochstand war aus Sperrholz. Ich weiß nicht, ob wir zufällig auf ihn stießen oder ob Mom uns absichtlich dorthin geführt hatte. Ich kletterte hinter ihr die Leiter hoch, weil ich Angst hatte, allein unten zu bleiben. Es war

wie ein Baumhaus, roch aber nach Schimmel und Blut. Mom verbrauchte ein ganzes Streichholzheftchen, um die Überschriften der alten Zeitungen zu lesen, die auf dem Boden lagen. Auf dem Rückweg zum Auto verirrten wir uns. Ich hatte entsetzliche Angst, dass wir erschossen oder von Hunden gejagt würden. Das war schon vorgekommen. Als wir nach Hause kamen, war es draußen bereits hell, und dann musste ich in die Schule und so tun, als wäre nichts gewesen. Ich musste mich anstrengen, damit ich nicht einschlief oder irgendwie die Aufmerksamkeit auf mich zog.

Ich weiß nicht, wie viel Edie von alledem wusste. Sie sagte immer, ich wäre Moms Liebling, aber das ist nicht wahr. Es war eher so, dass Mom mich als Erweiterung ihrer selbst sah, während Edie die Freiheit hatte, ganz sie selbst zu sein. Edie war mit ihren

Freundinnen unterwegs, fuhr Fahrrad, lag in der Sonne, schlich sich heimlich ins Kino, und ich war oben in Moms Zimmer gefangen, lag trotz der Sommerhitze unter Decken und dem Pelzmantel meiner Großmutter begraben. Der Mantel war aus Nutria – Sumpfbiber –, und ich musste stundenlang schwitzend mit Mom unter dem kratzigen Ding liegen, während sie die Ärmel kahllutschte.

Ja, Mom hat mich an jeden schrecklichen Ort mitgeschleppt. Ich musste so weit wie möglich von ihr wegkommen, sonst hätte sie mich verschlungen. An dem Tag, als sie sich am Balken in der Küche aufhängen wollte, lag ich auf dem Fußboden in meinem Zimmer. Mein Verstand glich einem Radio, das auf ihren Sender eingestellt war, und ihr Elend lähmte mich. Wahrscheinlich wusste ich, was sie vorhatte, aber ich hielt sie nicht auf. Edie

hat Mom das Leben gerettet.

Als Dad wie aus dem Nichts auftauchte, um uns abzuholen, war es, als hätte ihn jemand herbeigezaubert. Er meldete uns von der Schule ab – ich war in der neunten Klasse, Edie in der elften – und nahm uns mit nach New York. Wir kamen zum ersten Mal über die Grenze von Louisiana hinaus und wussten nicht, wie lange wir bei ihm bleiben würden, weil alles in der Luft hing. Aber mir war klar, dass sich mir die Chance für einen Neuanfang bot, und die wollte ich nicht verspielen.

Alles an Dad war für mich wie ein Déjà-vu. Wenn ich einen Gegenstand sah, fühlte ich mich unwillkürlich zu ihm hingezogen. Ein Paar braune Lederstiefel hinten in seinem Schrank zum Beispiel, die vom Tragen ganz weich waren und neue Sohlen brauchten. Ich

erinnerte mich nicht genau an sie, es war eher ein körperliches Gefühl. Ich schloss die Schranktür und presste die Stiefel im Dunkeln an mich. Edie sollte nicht wissen, dass ich so etwas machte, und in der kleinen Wohnung war es schwer, etwas vor ihr zu verbergen.

Ich fand die Wohnung toll. Sie glich einem engen, staubigen Mutterschoß. Edie musste ständig niesen, weil der Staub auf den vielen Büchern nur schwer zu entfernen war. Die Regale im Wohnzimmer quollen bis zum Boden über, und überall waren Bücherstapel, an der Wand, auf dem Klavier, unterm Küchentisch. Dad war Schriftsteller, deshalb vermehrten sich die Bücher in seiner Wohnung wie von selbst. Jeden Tag kamen neue mit der Post, meistens von jungen Autoren, die auf Dads Unterstützung hofften. Ein vollmundiges Lob von Dad auf dem